

barhaupt und werden photographiert. Auf diese Weise erscheinen sie alljährlich in den illustrierten Blättern. Die Hand ist ihr Kamm.

Von den vielen billigeren Varianten des Vollbarts ist der Spitzbart die interessanteste. Er ist das haarige Locarno, Genf, kurz: Völkerverbrüderung. Er repräsentiert die internationale Form und taucht in jeder Rasse unter, als wär's ein Stück von ihr. Auch dem von Natur nicht glücklich ausbalancierten Gesicht gibt er Fassung, und aus keiner Physiognomie könnte man ihn ohne Gefahr für deren Ausdruck entfernen. Er ist ein teurerer Bart, der Unsummen an Salben, Parfüms und Färbemitteln verschlingt. Er verleiht dem Besitzer den Ausdruck wollüstiger Melancholie, und man trägt zu ihm verschleierte, sinnliche Augenlider. Physisch und psychisch markiert er den Unwiderstehlichen, den Verführer, Don Juan und Don Quixote. Er ist unbedingt der Bart des Parketts, Salonlöwe, Hausfreund, Salonphilosoph mit langen Manschetten. Er ist der gefährlichste Bart, er fordert auf gezogene Läufe, wenn nicht auf Degen. Seine Spielart, der Stumpfbart, bleibt problematisch. Alles, was beim Spitzbart ins Erotische wuchert, treibt den Spitzbartkapaun ins Geistige. Während jener, auch aus Vorsicht für Krawatte und Kragen, hoch getragen wird, bürstet dieser immer denkerisch die Hemdenbrust. Man kann dem Stumpfbart den diabolischen Zug nicht absprechen. Er färbt jedes Lächeln, bei meist nackter Oberlippe, spöttisch und gibt sich, trotz meist kleinem Körperbau, überlegen. Aber er hat bei weitem nicht die Wirksamkeit des Spitzbarts bei Frauen. Er kann höchstens mit dem Finger drohen, behaupten, er habe etwas gesehen, und erpressen. Er ist rettungslos unmusikalisch.

Als Fliege wird er zur Farce. Das sind die höhnischen Menschen, denen nichts heilig ist, Sybariten, Wollüstlinge der Tafelfreuden. Weinkenner, Austernfresser, Wildbretvertilger, Sauerkraut in Champagner zu Krammetsvögeln auf Toast-Médoc. Kellner stehen nicht an, sie Professor und Herr Baron zu titulieren. Zu enormen Köpfen und monstrosen Unterkiefern steht die Bartfliege wie eine Herausforderung. Ein Zug ins Pedantische haftet ihnen häufig an.

Dem Schnurrbart ist erkenntnistheoretisch schwer beizukommen. Er genießt modische Privilegien. Die englische, störrische, kurzgehaltene Bürste liegt der Tête carrée des Deutschen näher als das weiche, fließende, französische Bärtchen. Adolphe Menjou reduziert es auf einen Strich und kreierte damit den neuen Brummel. Es verlangt den unmoralischen Spitzbuben, der immer in Geldverlegenheit ist, und dessen Gläubiger schlaflose Nächte haben. Man faßt es nur mit Glacéhandschuhen an. Im übrigen ist der Schnurrbart meist ein Zufall, eine Laune, Faulheit, Lust nach Abwechslung, Fassaden-Umbau, Rauchverzehrer.

Jeder Mann ist bebartet, der Rasierte doppelt. Clean shaved ist so selten wie ein Royal Straight Flush ohne Joker. Die Unrasur hingegen, der embryonale Bart, läßt sich denkerisch bis zu seiner Kulmination ergänzen. Auch die rasierten Spitz-, Backen-, Schnurr- und Fliegenbärte sind ihrer Zugehörigkeit nicht zu entziehen. Wo es aber gelingt, alle Spuren zu verwischen, erscheint das urbane paneuropäische Gesicht, das jedem einen Schuß Abenteuerlichkeit, einen Spritzer verbrecherischer Neigungen, ein Lot Traffic-man aufoktroiert. Es ist ein leicht leserliches Buch in etwas banalem Memoirenstil, in der Wichtigkeit übertreibend. Gewiß, es bleiben keine Nudeln darin kleben, aber man liest es trotz der Massenaufgabe ohne großen Gewinn.